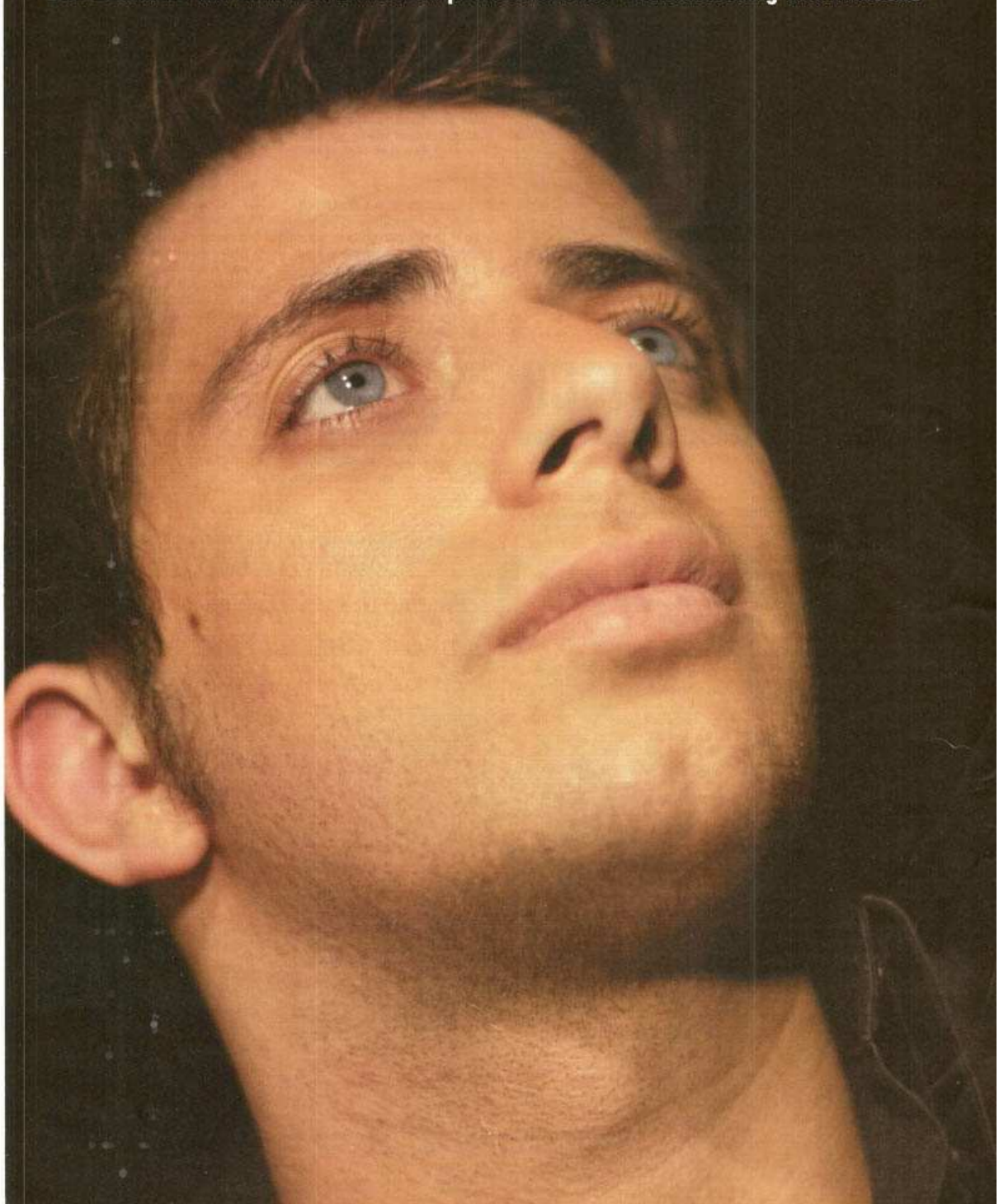


DIE **INTIMSTE** BRANCHE DER WELT

Das Geschäft mit dem Sex zwischen professioneller Dienstleistung und Abzocke



Wer für Sex mit Männern Geld nimmt, spricht oft nicht darüber. Wer für Sex mit Männern Geld bezahlt, schweigt meistens. Mehr als 2000 Männer schaffen im Großraum Rhein-Ruhr an. Trotzdem findet das Thema in den schwulen Medien einen erstaunlich kleinen Raum. Grund genug für EXIT, einmal einen genaueren Blick auf den Markt für käuflichen schwulen Sex im Umkreis zu werfen.

Akis* Wohnung in Düsseldorf wirkt auf den ersten Blick nicht ungewöhnlich. Bis der 28-jährige Türke grinsend die Tür zum Schlafzimmer öffnet: „Mein Arbeitszimmer.“ Die üppigen Farben drohen das Auge zu erschlagen. Das geräumige Zimmer ist großflächig mit bunt gemusterten Tüchern ausgehängen, ein leichter Duft nach Sandelholz liegt in der Luft. Auf der rechten Seite des Raumes steht eine Massageliege, auf der anderen Seite ein großes Bett, daneben, auf einem Regal, eine Flasche Gleitcreme und ein Großpack Kondome. Aki zeigt auf die Massageliege. „Die habe ich mir im letzten Jahr zugelegt. Für manche Kunden biete ich mittlerweile auch erotische Massagen an, ohne Sex.“ Erotische Massagen? „Der Kunde und ich sind nackt. Aber sexuell läuft nichts. Allerdings darf er natürlich auch zwischendurch seine Meinung ändern und das Komplettangebot wählen“, lacht er. Eine Stunde erotische Massage kostet Akis Kunden 70 Euro, für das „Komplettangebot“ muss man 150 Euro auf den Tisch legen.

Seine Kunden bezieht Aki nur über das Internet. Er inseriert über eine eigene Homepage, außerdem hat er ein Escort-Profil bei Gayromeo. Inzwischen hat er sich eine große Stammkundschaft aufgebaut: „meine Schätzchen“, wie er sagt. Auf die Frage, ob er schon einmal in einer Bar angeschafft hat, winkt er ab. „Das ist mir zu riskant, da sind zu viele kriminelle Stricher unterwegs.“ Für sich selbst verbittet sich Aki die Bezeichnung Stricher: „Das klingt für mich nach Schmutzdelecken, Drogen und Hauptbahnhof. Ich mache einen erotischen Dienstleistungsjob, in dem es darum geht, meinem Kunden einen möglichst entspannten und leidenschaftlichen Abend zu machen. Das macht mir Spaß. Ein Stricher sieht das anders. Ich bin ein Callboy.“

So bezeichnet auch Chris seinen Beruf. Der attraktive 26-Jährige traf sich mit EXIT zum Interview in einem Café im Schatten des Kölner Doms. Chris arbeitet hauptberuflich als Callboy, sein Gewerbe hat er sogar ganz offiziell angemeldet, in seinem Escort-Profil bei Gayromeo findet sich seine Steuernummer. Auf die Frage, ob er gerne in seinem Job arbeitet, antwortet er: „Uneingeschränkt ja.“ Neben der Arbeit mit den Kunden und der finanziellen Unabhängigkeit schätzt er am meisten die Freiheit, die er in seinem Beruf

hat. „Meine Arbeitsausrüstung habe ich ja überall und zu jeder Zeit dabei.“ So arbeitet er zwischen- durch zur Abwechslung auch zehn Tage in Berlin oder München. „Da nehme ich möglichst zwei Wochenenden mit.“

Bei allen positiven Aspekten stellt sich natürlich auf der anderen Seite die Frage, wie ein Callboy damit umgeht, einen so intimen, persönlichen Aspekt wie die eigene Sexualität zum Verkauf zu stellen. Chris hat dies nie als Problem empfunden. „Nachdem ich mich einmal dazu entschieden hatte, war es nicht weiter schwierig.“ Auch Aki zuckt bei dieser Frage die Schultern. „Ich wollte es ja schließlich machen. Wenn man diese Grundeinstellung nicht hat, sollte man den ganzen Beruf bleiben lassen.“

Den Beruf bleiben zu lassen ist eine Option, die sich für Daniel* nicht stellt. Der 25-Jährige, der nebenher in einer Tankstelle arbeitet, hat eine Frau und zwei Kinder. Seine Wochenenden und einige Abende innerhalb der Woche bringt er als Stricher im „Comeback“ und dem „El Sombbrero“ in der Nähe des Düsseldorfer Hauptbahnhofs zu. Außer seinem Bruder, der ab und zu selber anschaffen geht, weiß in seiner Familie niemand, wie er sein Geld verdient. Er schiebt Extraschichten an der Tankstelle, behauptet er dann. Die Frage, ob er seinen Job mag, erübrigt sich schon zu Beginn des Gesprächs. „Ich lass die Typen für fünfzig Euro ran, aber das war es dann auch.“ Mehr als Oralverkehr sei bei ihm nicht im Angebot, später räumt er allerdings ein, dass er manchmal auch „schon was mehr“ gemacht hat, wenn der Betrag stimmte. Seine Freier nimmt er mit in die Sauna, manchmal geht es auch zu ihnen nach Hause. Die Sauna ist ihm allerdings lieber: „Wenn wir bei einem Freier zu Hause waren, heißt es hinterher ganz schnell, ich hätte etwas mitgehen lassen. Aber das mache ich nicht.“ Diese moralischen Bedenken hätten viele seiner Kollegen allerdings nicht, wie er erzählt. Sollte ein Freier allerdings „abgezockt“ werden, hält sich Daniels Mitleid in Grenzen. „Wenn der zu Hause Geld liegen lässt oder im Darkroom die Hose mit seinem Portemonnaie auszieht, muss er sich nicht wundern, wenn hinterher alles weg ist.“

Daniel und seine Kollegen vom Hauptbahnhof sind in vieler Hinsicht ein Problem für Callboys wie Aki und Chris: „Ich habe sehr viel Mitgefühl mit den Jungs und will das, was sie tun, nicht abwerten. Aber natürlich erschweren uns die Stricher in vielerlei Hinsicht auch das Geschäft.“ Theo Bergmans, der Besitzer der Stricherbar „Comeback“ sieht mittlerweile eine klare Trennung des Marktes. „Die schwulen Callboys stellen sich nicht mehr neben die heterosexuellen Stricher in die Bar-

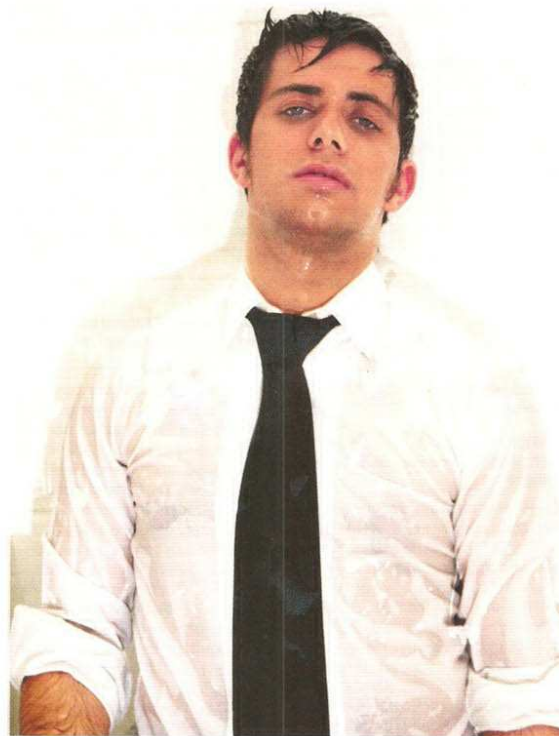
Da wird beim Verhandeln zuerst nur der Preis verglichen und da können sie nicht mithalten. Im Internet dagegen können sie ihren großen Vorteil gegenüber den Strichern präsentieren: die bessere Leistung.“

Aki formuliert es noch etwas schärfer: „Meine Kunden wissen, dass ich mein Geschäft nur deshalb mache, weil ich genau an diesem Beruf Spaß habe. Ich will sie nicht ausrauben oder mir meine Drogensucht finanzieren. Wenn sich ihnen jemand für einen Stundenpreis von 15 bis 30 Euro anbietet, werden sie wissen, was sie davon zu halten haben.“

Eindeutig ist auch der Unterschied, mit dem sich die Kunden von Strichern und Callboys in der

Öffentlichkeit zeigen. Während Theo Bergmans schildert, wie viel Wert die Freier auf Diskretion und Anonymität legen, tragen sich Chris' Kunden voller Lob und durchaus nicht immer anonym in sein Online-Gästebuch ein. Auch ein Stammkunde von Aki, ein 33-jähriger Finanzexperte, äußert sich freimütig und mit einer Meinung gegenüber der EXIT, die stellvertretend für eine abgeklärte Haltung mit Umgang mit Callboys ist: „Ich bin beruflich ständig unterwegs. Für Privatleben habe ich kaum Zeit. Da möchte ich mich abends nicht mit Amateuren herumerschlagen, wenn ich Lust auf Sex bekomme. Dann mache ich lieber direkt einen Termin bei einem Profi.“

* Name von der Redaktion geändert



Chris hat als Callboy eine eigene Steuernummer

„MAN ENTWICKELT EIN UNGEHEURES SELBST-BEWUSSTSEIN“

Chris arbeitet als Callboy in Köln, München und Berlin. Außerdem finden ihn seine Kunden auf Gayromeo unter dem Escort-Profil „Blue-Water“. EXIT traf ihn in Köln zum Interview.

EXIT: Damit wir nicht schon zu Beginn in eine Begriffsverwirrung kommen: Escort, Callboy, Dressman, Stricher. Wenn Du gefragt wirst, wie bezeichnest Du Deinen Beruf?

Chris: Ich bin ein Callboy.
EXIT: Hauptberuflich?

Chris: Aber klar, ich bin ganz offiziell gewerblich angemeldet.

EXIT: Wie muss man sich eine Gewerbeanmeldung als Callboy vorstellen?

Chris: Das hat schon ein wenig von einem Film. Ich saß vor der Frau im Meldeamt und als sie mich fragte, was ich für ein Gewerbe anmelden möchte, sagte ich im Scherz: „Ein Verschwiegenes.“ Sie starrte mich verständnislos an und ich sagte: „Sexualdienstleister.“ Da

trompetet sie durch den ganzen Raum: „Ach, Prostitution! Das ist doch kein verschwiegenes Gewerbe.“ Damit wusste das ganze Meldeamt Bescheid.

EXIT: Wie bist Du dazu gekommen, als Callboy zu arbeiten?

Chris: Damals hat mir ein Typ auf einem Date empfohlen, dass mit diesem Job viel Geld zu verdienen ist. Ich habe es damals zuerst auf Taschengeldbasis ausprobiert und es hat mir gefallen. Da bin ich in die Professionalität umgestiegen.

EXIT: Und das viele Geld kam?

Chris: Sicherlich weniger als viele Kollegen gerne in der Öffentlichkeit behaupten. Aber der Lebensstandard ist angenehm, ja.

EXIT: Wie läuft ein Arbeitstag bei Dir ab?

Chris: Kein Tag ist wie der andere, da habe ich sehr viel Freiheit. Am Wochenende bin ich meistens in den Bars der Kölner Altstadt unterwegs, um Kunden zu finden. In der Woche läuft das eher über das Internet.

EXIT: Ist das Wochenende tatsächlich die klassische Hauptarbeitszeit für einen Callboy?

Chris: In den Bars schon. Überraschenderweise ist das Geschäft innerhalb der Woche über das Internet mittlerweile aber besser.

EXIT: Wie entscheidest Du, mit welchem Kunden Du ins Bett gehst?

Chris: Bei meinem Beruf kommt mir sehr entgegen, dass ich auf ältere Männer stehe. Das ist ja nun mal die stärkste Kundengruppe. Ich schaue mir potenzielle Kunden vorher genau an. Wenn ich sagen kann, das geht in Ordnung, das wird klappen, dann kann es losgehen. Wenn ein Internetkontakt allerdings stark geschönte Fotos von sich geschickt oder mich angelogen hat, breche ich den Termin einfach ab. Da setze ich eindeutige Grenzen. Schließlich wollen wir beide eine schöne Zeit miteinander verbringen. Wenn der Abend schon unter falschen Vorgaben beginnt, hat sich der Rest erledigt. Das gleiche mache ich auch, wenn ich feststelle, dass ein Kunde mit der Hygiene schlampig war. Den schicke ich nicht unter die Dusche, ich bin dann sofort weg.

EXIT: „Eine schöne Zeit“ ist nicht unbedingt das, was man sich im Allgemeinen unter Deinem Beruf vorstellt, eher eine unangenehme Pflichtübung nach dem Motto „Ich war jung und brauchte das Geld“. Magst Du Deine Arbeit?

Chris: Ja. Uneingeschränkt ja. Ich könnte auch in einem anderen Job arbeiten, ich bin gelernter Koch. Aber ich liebe Sex, ich stehe auf ältere Männer, ich habe eine ungeheure Freiheit in meinem Leben und ich bin fasziniert davon, Menschen auf so persönliche Weise kennenzulernen. Zu meiner ganzen Stammkundschaft zum Beispiel habe ich ein sehr enges Verhältnis. Ich sage immer, ich arbeite in der intimsten Branche der Welt. Und das mag ich. Mir tut es immer leid, wenn ich Kollegen sehe, die ihren Job einfach für das Geld durchziehen und froh sind, wenn sie endlich aussteigen können.

EXIT: Hast Du Dir schon Gedanken gemacht, wann es für Dich Zeit ist, aus dem Job auszusteigen?

Chris: Ich denke immer, ich mache das, bis ich 30 bin. Man kann nicht warten, bis man merkt, dass das Aufgebot der Kundschaft mehr und mehr verblasst. Dann ist es schon fast zu spät. Momentan konzentriere ich mich schon darauf, parallel neue Wege aufzubauen. Ich halte das für unabdingbar.

EXIT: Wie sind Deine Erfahrungen mit der Stricherszene, wenn Du am Wochenende in den Kneipen unterwegs bist?

Chris: Ich bin vor der Stricherszene gewarnt worden. Aber wahrscheinlich war genau deswegen meine Neugier darauf auch groß. Am ersten Abend war dann tatsächlich meine Geldbörse „aus unerklärlichen Gründen“ verschwunden. Ich bemerke immer wieder, dass viele der Jungs sich überhaupt nicht bewusst sind, wie gefährlich der Strich sein kann. Um sich am Leben zu halten oder die Familie zu ernähren, werden dort Geschäfte aller Art abgewickelt: wie zum Beispiel Drogenverkauf, Raub oder Jobs auf der Toilette für einen Hungerlohn. Das Risiko, sich mit Krankheiten aller Art anzustecken, ist dabei immer gegeben. Um diese großen psychischen Belastungen auszuhalten, wird dann zu Alkohol und anderen Stoffen gegriffen. Das schreckt mich unglaublich ab. Ich bin immer froh, wenn ich sehe, dass soziale Institutionen wie LOOKS versuchen, Anlaufstellen für Stricher zu bieten, um sie zu unterstützen.

EXIT: Deine Arbeit wirkt sich vermutlich auch auf Dein Privatleben aus. Wie sieht es bei Dir mit Beziehungen aus?

Chris (lacht): Schweres Thema. Die Regel ist eindeutig: Es gibt keine Beziehung. Ein Mann kann noch so tolerant sein, aber wenn er abends in Stimmung ist und du sagst: „Lass mal, Liebling, ich



Theo Bergmans leitet die Stricherbar „Comeback“ in der Düsseldorfer City

hatte eben schon drei Termine“, wirkt es schon abkühlend auf die Leidenschaft.

EXIT: Und wie reagiert Dein Umfeld, Deine Familie, Freunde und Bekannte?

Chris: Die meisten wissen genau Bescheid, was ich mache. Meine Mutter ist vielleicht nicht unbedingt begeistert, aber wenigstens hat sie einiges zu erzählen, wenn sie sich mit ihren Freundinnen trifft. In meinem Bekanntenkreis ist meine Arbeit kein großes Thema. Ich erzähle schließlich überall ganz offen, dass ich Callboy bin. Manchmal bekomme ich etwas merkwürdige fehlgeleitete Helfersyndrom-Reaktionen, dann höre ich „Mein Gott, das ist schrecklich! Man muss dir doch helfen, etwas aus deinem Leben zu machen.“ Aber damit kann ich sehr locker umgehen. Das ist einer der großen Vorteile in meinem Beruf: Man entwickelt ein ungeheures Selbstbewusstsein.

Links: Chris im Internet, <http://www.gayromeo.com/blue-water-looks-ev> – Unterstützung für männliche Prostituierte <http://www.looks-ev.org/> „Nachtfalke“ für Jungs und Männer, die anschaffen gehen <http://www.nachtfalke-ruhr.de/>

„DER BEDARF FÜR STRICHERBARS WIRD GERINGER“

Das „Comeback“ in der Bismarckstraße in Düsseldorf ist schon seit Jahren ein bekannter Anlaufpunkt für Stricher und Freier. EXIT traf sich mit Theo Bergmans, seit einem Jahr neuer Betreiber der Bar.

EXIT: Wie kommt man dazu, eine Stricherbar zu übernehmen?

Theo (lacht): Eher durch Zufall. Der frühere Besitzer war nicht glücklich damit, und da ich schon jahrelang das „Musk“ hier in der Nähe betriebe, bot es sich an, auch das „Comeback“ zu übernehmen.

EXIT: Und Du bist glücklich damit?

Theo: Ja, schon. Es ist natürlich schon ein raueres Pflaster als andere Bars, aber mit der richtigen Mentalität klappt das.

EXIT: Welche Mentalität braucht man denn da?

Theo: Man benötigt ein gutes Gespür dafür, wie man eine gesunde Balance zwischen den Strichern und den Freiern herstellen kann. Manche Stricher gehen recht aggressiv auf die Freier zu und stel-

len Forderungen. Auch die Freier benehmen sich manchmal daneben. Da heißt es dann schnell, die Situation zu klären und sich nicht auf eine Seite zu stellen.

EXIT: Ist das Verhältnis zwischen Freiern und Strichern tatsächlich so scharf abgetrennt, dass man von zwei Seiten sprechen muss?

Theo: Nein, das kann man so nicht sagen. Immerhin wollen ja beide etwas voneinander. Aber natürlich ist auch klar, dass Stricher und Freier nur ihren Nutzen aus dem anderen ziehen wollen. Der Großteil der Jungs die bei uns arbeiten ist hetero, ich schätze mal um die 95%. Da ist klar, dass es nur um das Geld geht. Aber ich sage den Jungs immer, dass sie ihre Kunden verlieren, wenn sie meinen, dass sie möglichst viel Geld für möglichst wenig Leistung verlangen können. Es gibt ja schließlich auch Konkurrenz.

EXIT: Schwule Callboys?

Theo: Genau. Die haben früher manchmal auch in Bars wie dem „Comeback“ ihre Kunden gesucht. Aber heute präsentieren sie sich im Internet, was viele Stricher nicht können – immerhin kommen sie meistens aus einem Umfeld, in dem keiner wissen darf, dass sie anschaffen gehen.

EXIT: Und die Preise zwischen Callboys und Strichern unterscheiden sich so stark?

Theo: Auf jeden Fall. Manche Stricher liegen preistechnisch bei fünfzig Euro. Viele Callboys dagegen bewegen sich unter 150 Euro pro Stunde nicht aus dem Haus. Die würden sich niemals hier in die Bar stellen, weil sie ihren Preis einfach

nicht bekommen würden. Junkies bieten sich teilweise für 15 bis 30 Euro an. Aber die kommen in unseren Laden nicht rein. Wir legen Wert darauf, dass unsere Kundschaft nicht drogenabhängig oder kriminell ist. Natürlich immer nur so weit, wie wir es beurteilen können. Aber man entwickelt mit der Zeit ein Auge dafür. Außerdem informieren uns auch die Freier.

EXIT: Ein Freier betritt Eure Bar. Wie lange dauert es, bis er sie wieder mit einem Stricher verlässt?

Theo: Ganz unterschiedlich. Das kann ganz schnell gehen, aber manche kommen auch an einigen Tagen nacheinander, bis sie mit einem der Jungs ins Geschäft kommen. Das hängt natürlich auch von einigen Faktoren ab.

EXIT: Von welchen?

Theo: Wenn Du mit einem Porsche oder einem Ferrari direkt vor dem „Comeback“ hältst, bleibst Du sicher nicht lange allein. Das gleiche gilt auch, wenn Du als Erstes für Dich eine Flasche Champagner bestellst.

EXIT: Das „Comeback“ hat früher vom Ambiente her viel mehr das Klischee der schmutz-

deligen Stricherkeiße erfüllt. Jetzt hängen hier große Kronleuchter, die Wände sind rot tapeziert.

Theo: Na, wir dachten, wenn schon Puff, dann richtig. (lacht) Nein, wir wollten alles einfach ein wenig schöner gestalten. Man soll sich im „Comeback“ wieder wohlfühlen können. Außerdem wird durch das neue Ambiente auch ab und zu neues Publikum angezogen, das weder Stricher noch Freier ist.

EXIT: Wünscht Ihr Euch denn auch ein solches Publikum für die Bar?

Theo: Aber sicher. Eine gesunde Mischung tut dem Geschäft gut. Das können wir in unserer Branche gut gebrauchen. Ich denke, wir sind ein aussterbendes Geschäft.

EXIT: Warum?

Theo: Callboys sind durch das Internet weniger auf Bars angewiesen. Früher gab es hier in Düsseldorf einen schwulen Puff. Der hat mittlerweile geschlossen. Die Möglichkeiten, Kunden online zu finden, sind einfach sehr gut. Der Bedarf für Stricherbars wird geringer.

Text: Lars Lienen



Das Lokal „Comeback“ an der Kreuzung Bismarckstraße/Charlottenstraße

Info: Am 6. Juni ab 20:00 Uhr feiert das „Comeback“ sein einjähriges Bestehen unter der Leitung von Theo Bergmans mit verschiedenen Angeboten und besonderen Überraschungen.

Danke Marco.

www.sexworker.at



Mehr über Callboys:

<http://www.sexworker.at/phpBB2/viewtopic.php?t=1001>